

Kardinal Mercier, der deutsche Episkopat und die Neutralitätspolitik Benedikts XV. 1914—1916

Mit der jüngsten Aktenpublikation¹, die den Bemühungen des Vatikans um die Kriegsoffer in den Jahren 1941/42 nachgeht, ist die Editionsreihe zur Haltung des Hl. Stuhls im Zweiten Weltkrieg auf acht Bände angewachsen. Schon vor dem Abschluß des auf 12–15 Bände veranschlagten Gesamtwerks ist zu erkennen, wie sehr das hier erschlossene weitläufige Quellenmaterial der Zeitgeschichtsforschung neue Impulse zu geben², wie sehr es die bisweilen polemische Diskussion über das Wollen und Wirken Pius' XII. in der Kriegszeit zu versachlichen vermag.

Um zu einem annähernd adäquaten Verständnis der Entscheidungen des Pacelli-Papstes vorzudringen, wird es allerdings nicht genügen, sich auf die Auswertung der Aktenstücke zwischen 1939 und 1945 zu konzentrieren. Denn das Grundproblem, daß ein Weltkonflikt die zum Orbis catholicus zählenden Völker in feindliche Lager spaltete, stellte sich ja innerhalb einer Generation bereits zum zweiten Mal. Das gilt uneingeschränkt für Eugenio Pacelli, für den persönlich 1939 in der Tat ein zweiter Weltkrieg ausbrach. Von 1912 bis 1917 im Päpstlichen Staatssekretariat tätig und dann als Nuntius von München aus für die Friedenspolitik Benedikts XV.³ wirkend, hat Pacelli das Ringen um den von allen Seiten angefochtenen Neutralitätskurs des Hl. Stuhls⁴ an verantwortlicher Stelle miterlebt und mitgetragen. Ganz ohne Zweifel haben die Lehrjahre als Unterstaatssekretär an der Seite Kardinal Gasparri⁵ jene Leitvorstellungen, an denen sich Pius XII. während des Zweiten Weltkriegs zu orientieren suchte, entscheidend vorgeprägt. Von daher gesehen erscheint es als ein ebenso legitimes wie aktuelles Forschungsanliegen, einen Geschichtsabschnitt aus dem Pontifikat Benedikts XV., in dem sein zweiter Nachfolger bestimmende Grundeinsichten erworben hat, gründlicher zu beleuchten. Dafür ist kaum ein anderes Thema so instruktiv wie die mit der Besetzung Belgiens zwischen 1914 und 1916 aufgeworfenen Probleme⁶.

¹ Vgl. *Actes et documents du Saint Siège à la Seconde Guerre Mondiale*, Vol. 8: *Le Saint Siège et les victimes de la guerre, Janvier 1941–Décembre 1942* (Città del Vaticano 1974).

² Vgl. dazu die einführende und durch Präzision der Fragestellung ausgezeichnete Studie J. Beckers, *Der Vatikan und der II. Weltkrieg*, in: *Geschichte in der Gegenwart*, Festschrift für Kurt Kluxen (Paderborn 1972) 301–317.

³ Benedikt XV. (1854–1922), 1914–1922 Papst.

⁴ Vgl. dazu die auf Akten Kardinal Hartmanns fußende Darstellung von R. Leiber, *Die Unparteilichkeit Papst Benedikts XV. im Weltkrieg*, in dieser Zschr. 100 (1920) 81–99.

⁵ Pietro Gasparri (1852–1934), 1907 Kardinal, 1914–1930 Kardinalstaatssekretär.

⁶ Die Politik des Generalgouverneurs und der Reichsleitung gegenüber dem Primas von Belgien schildert

Nach dem vertragswidrigen Einfall der deutschen Armeen, von Reichskanzler Bethmann Hollweg als Notwehrhandlung verteidigt, war Belgien im August und September 1914 fast zur Gänze erobert und seine Verwaltung einem dem Kaiser unmittelbar verantwortlichen Generalgouverneur übertragen worden. Mit Generaloberst Frhr. von Bissing⁷ rückte Anfang Dezember 1914 ein Militär auf diesen Posten, der die Besatzungspolitik bis zu seinem Tod im April 1917 mit der Unumschränktheit eines Vizekönigs bestimmte. Nach dem Abzug des belgischen Königs und Kabinetts war der Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier⁸, als höchste autochthone Autorität im Land verblieben, und Bissing begriff sogleich, wieviel von der Einstellung des Primas von Belgien für das Gelingen der ihm gestellten Aufgaben abhängen würde. Eine geistig überragende Erscheinung und eindrucksvolle Priestergestalt, hatte sich Mercier in der kirchlichen Wissenschaft einen Namen gemacht, bevor er 1906 mit der Erhebung zum Erzbischof von Mecheln das einflußreichste Kirchenamt ergriff, das in Belgien zu vergeben war, als Gründer des Instituts für scholastische Philosophie in Löwen und als Verfasser weitverbreiteter Lehrbücher zu den wichtigsten philosophischen Disziplinen.

Fühlungnahme und erster Zusammenstoß

Den Weg zum ersten Kennenlernen ebnete dem Generalgouverneur ein Empfehlungsschreiben⁹ Kardinal Hartmanns¹⁰ von Köln, der Bissing durch gemeinsam in Münster verbrachte Jahre verbunden war. Der Auftakt schien günstig. Denn Bissing berichtete Ende Dezember 1914 nach Köln, daß er „schon mehrere mich besonders befriedigende Unterredungen mit diesem mir so entgegenkommenden und einsichtigen Kirchenfürsten gehabt“ habe¹¹. Offensichtlich war aber dem General das unausgesprochene Widerstreben seines Gesprächspartners entgangen, sich auf die Rolle des unpolitischen Seelsorgers festlegen zu lassen, indem er gerade den Kontroversthemen wie der Neutra-

detailliert anhand der deutschen Regierungsakten H. Lademacher, Kardinal Mercier, das deutsche Generalgouvernement und die Politik des Hl. Stuhls, in: *Landschaft und Geschichte*, Festschrift für Franz Petri (Bonn 1970) 325–358. Eine weitere Untersuchung über die Haltung Kardinal Merciers im Ersten Weltkrieg wird von I. Haubold vorbereitet.

⁷ Moritz Ferdinand Frhr. von Bissing (1844–1917), Generaloberst, 1901–1907 Kommandierender General des VII. Armeekorps in Münster, 1914 Generalgouverneur in Belgien. – Zu Bissings Werdegang und Amtsauffassung sowie zum Verwaltungsaufbau des Generalgouvernements vgl. F. Wende, *Die belgische Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkriegs* (Hamburg 1969) 33–37.

⁸ Desirée Mercier (1851–1926), 1906 Erzbischof von Mecheln, 1907 Kardinal.

⁹ Vgl. Hartmann an Mercier, 6. Dezember 1914. Druck: F. Mayence, *La correspondance de S. E. le Cardinal Mercier avec le Gouvernement Général allemand pendant l'occupation 1914–1918* (Brüssel, Paris 1919) 4 f.

¹⁰ Felix von Hartmann (1851–1919), 1905 Generalvikar, 1911 Bischof von Münster, 1912 Erzbischof von Köln, 1914 Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz, Kardinal. – Zu Hartmanns Berufung nach Köln vgl. N. Trippen, *Das Domkapitel und die Erzbischofswahlen in Köln 1821–1929* (Köln, Wien 1972) 414–463.

¹¹ Vgl. Bissing an Hartmann, 28. Dezember 1914. GVA (= Generalvikariatsarchiv) Köln.

litätsmißachtung und den Repressalien gegen die belgische Zivilbevölkerung in den ersten Kriegswochen ausgewichen war. So traf es den Generalgouverneur wie ein Blitz aus heiterem Himmel, als in den Gottesdiensten am Neujahrstag 1915 ein Hirtenbrief¹² des Kardinals von Mecheln verlesen wurde, der das katholische Belgien zu „Patriotisme et Endurance“ aufrief und Passagen enthielt, die Bissings Erwartung, mit der moralischen Unterstützung Merciers „die Pazifizierung Belgiens mit der Zeit erreichen“ zu können¹³, jählings zerstörten.

Nicht nur in Bissings Ohren klang das Hirtenwort wie ein „Trompetenstoß“. Auch wenn man es nicht gleich wie der Generalgouverneur als „ein wahres Programm der Feindseligkeit gegen die deutsche Okkupation“ wertete, so war die Besorgnis, daß es damit um die Haltung „verständiger Fügsamkeit“ seitens der Zivilbevölkerung nun geschehen sei, nicht unbegründet¹⁴. Erbittert war Bissing nicht nur über die der Autorität des Generalgouverneurs kaum förderliche Unterscheidung zwischen einer inneren gewissengebundenen Loyalität, die die Belgier ihrem König schuldeten, und einer äußeren De-facto-Loyalität, zu der sie die Besatzungsmacht nötige. Noch schwerer trafen ihn die Anklagen des Erzbischofs gegen die deutsche Invasionsmacht. Da wurde unnachlässig beleuchtet, worüber man deutscherseits lieber den Schleier des Vergessens gebreitet hätte: Der Bruch der belgischen Neutralität durch Waffengewalt, das Wüten mancher Truppenteile gegen die Zivilbevölkerung unter der Franktireurspsychose der ersten Kriegswochen¹⁵, die Verschleppung tausender Verdächtiger ohne gerichtliche Untersuchung nach Deutschland.

Zum Durchgreifen entschlossen, hätte Bissing mit der Verhaftung Merciers einen schweren Eklat heraufbeschworen, wäre nicht der Leiter seiner Politischen Abteilung, von der Lancken, von der Ausführungsoorder abgewichen. Doch beugte sich der Generalgouverneur schließlich ebenfalls der Einsicht, daß Zwangsmaßnahmen gegen einen geistlichen Würdenträger im Rang Merciers den Schaden nur vergrößern würden. Damit aber war der pointiert politische Vorstoß des Kardinals für Bissing keineswegs abgetan. Da staatliche Machtmittel ausschieden, setzte man im Großen Hauptquartier seine Hoffnungen auf eine kirchliche Intervention. Zu diesem Zweck wurde der Kardi-

¹² Druck: F. Mayence 448–467.

¹³ Vgl. Anm. 11.

¹⁴ Vgl. Denkschrift Bissings, Mitte November 1915. GVA Köln.

¹⁵ Militärischen Gegenmaßnahmen auf vermeintliche Franktireursangriffe aus dem Hinterhalt sind in Belgien während der ersten Kriegswochen insgesamt etwa 6000 Zivilpersonen zum Opfer gefallen. Die deutscherseits vertretene und in der Nachkriegszeit weiterhin verteidigte These vom belgischen Volkskrieg hat unvoreingenommener Nachprüfung nicht standgehalten. So wenig isolierte Fälle des Waffengebrauchs bei belgischen Zivilisten mit absoluter Gewißheit auszuschließen sind, so wenig konnten „schlüssige Beweise für solche Einzelfälle“ erbracht werden, „geschweige denn für ein massenhaftes Auftreten von Freischärlern“; vgl. F. Petri-P. Schöller, Zur Bereinigung des Franktireurproblems vom August 1914, in: Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 9 (1961) 234–248, hier 248. – Zu den anfechtbaren Methoden der Zeugenvernehmung und Beweisführung im Weißbuch vom 10. Mai 1915, das die deutsche Version der Vorgänge untermauern sollte, vgl. P. Schöller, Der Fall Löwen und das Weißbuch. Eine kritische Untersuchung der deutschen Dokumentation über die Vorgänge in Löwen vom 25. bis 28. August 1914 (Köln, Graz 1958).

nal von Köln durch einen Sonderkurier davon unterrichtet, daß die Reichsleitung von einer Überführung Merciers nach Deutschland zunächst nur abgesehen habe, um das Eingreifen des Papstes zu erbitten. Von der im Regierungslager herrschenden Erregung nicht unbeeindruckt, wandte sich daraufhin Hartmann sogleich an seinen Vertrauensmann im Vatikan, den holländischen Kurienkardinal van Rossum¹⁶. Dabei beschränkte sich der Kölner Erzbischof nicht auf eine Schilderung der durch den Neujahrshirtenbrief in Belgien entstandenen Krise, sondern entwickelte zu ihrer Beilegung gleich den konkreten Vorschlag, der Hl. Vater möge den exponierten Erzbischof von Mecheln an den Vatikan berufen. Wenn allerdings Hartmann zur Beschwichtigung der Öffentlichkeit das Argument bereitlegte, „daß der Hl. Vater den Kardinal auf diese Weise vor Repressalien seitens der deutschen Regierung schützen wolle“, so bewies er für die Implikationen eines so brisanten Vorhabens einen bedenklich engen Blick. Gleichwohl fand auch er es besser, „wenn der Cardinal aus freien Stücken nach Rom ginge, was ihm ja nahegelegt werden könnte“. Gelingen aber die Intervention des Papstes nicht, so sei die Verhaftung Merciers, wie er fürchte, unvermeidlich.

Den vatikanischen Beobachtern entging nun keineswegs die Bruchstelle dieser angeblich zwingenden Alternative, von der Dramatisierung der Situation und der von der Kurie erwarteten Willfährigkeit einmal ganz abgesehen. Bis zu Merciers Romreise Anfang 1916 gaben sie denn auch in immer neuen Variationen zu bedenken¹⁷, daß der Kardinal von Mecheln im Gewand des Märtyrers der deutschen Besatzungsmacht in Belgien noch ungleich schwierigere Probleme aufgeben würde. Das kritische Echo der Weltmeinung auf die Falschmeldung von einer Verhaftung Merciers¹⁸, wie sie im Gefolge des Neujahrshirtenbriefs im Januar 1915 auftauchte, war ein ernst zu nehmender Test und geradezu ein Beweis für die Richtigkeit der vatikanischen Warnungen.

Wenig später umschrieb Benedikt XV. in der Konsistorialallokution vom 22. Januar 1915 programmatisch und fundamental die Neutralitätshaltung des Hl. Stuhls. Dabei führte er aus, daß der Träger des Petrusamtes wesensgemäß zu keiner Partei halten könne, da er als Vater der katholischen Christenheit allen Erlösten in gleicher Liebe zugetan sei und über alle trennenden Einzelinteressen hinweg die Einheit des Glaubensbandes hüten müsse¹⁹. Um den Verdacht der Parteilichkeit abzuwehren und die Vermittlungsfähigkeit für Friedensgespräche intakt zu erhalten, zwang sich der Papst bei der Verurteilung konkreter Rechtsbrüche zur Zurückhaltung, wo die Betroffenen unmißverständliche Eindeutigkeit forderten. Erst Mitte 1915 war die Kurie, durch eine journalistische Intrige²⁰ zum Offenbarungseid genötigt, zu einer Bewertung des deutschen Einfalls in Belgien zu bewegen, wobei sie allerdings nur das Unrechtsbekenntnis des

¹⁶ Vgl. Hartmann an Rossum, 5. Januar 1915. GVA Köln.

¹⁷ Vgl. etwa Rossum an Hartmann, 9. November 1915. GVA Köln.

¹⁸ Zu Einzelheiten vgl. H. Lademacher 329.

¹⁹ Vgl. J. Schmidlin, Papstgeschichte der neuesten Zeit III (München 1936) 199 f.

²⁰ Zur „Affäre Latapie“ vgl. R. Leiber 89–91; H. Lademacher 334 f.

Reichskanzlers²¹ zu Kriegsbeginn zu wiederholen brauchte. Dagegen versagte sich Benedikt in der Kontroverse über den Heckenschützenkrieg und die deutschen Greuel jede Stellungnahme, bevor nicht die Wahrheit einer der beiden widerstreitenden Versionen mit „mathematischer Genauigkeit“ erwiesen sei²². Ebenso wenig hinderte die teilnahmevolle Erwähnung des Primas von Belgien in der genannten Ansprache den Papst, die Konfrontation zwischen Kardinal und Generalgouverneur mit kritischer Besorgnis zu verfolgen.

Umkämpfte Überparteilichkeit

Ungeachtet aller Neutralitätsproklamationen des Hl. Stuhls sparten die Kriegführenden beider Lager nicht mit Anstrengungen, die moralische Großmacht des Papsttums für ihre Zwecke einzuspannen. Dadurch wurde der Vatikan immer mehr zum Zielpunkt intensiver diplomatischer Bemühungen. An der Kurie selbst waren die Mittelmächte unterrepräsentiert, nachdem auf den Kriegseintritt Italiens hin Ende Mai 1915 neben Österreich auch Preußen und Bayern ihre Vatikangesandtschaften vorübergehend in die Schweiz verlegt hatten. Da der Quirinal zunächst nur mit der Donaumonarchie gebrochen hatte und die Kriegserklärung an Deutschland noch bis August 1916 auf sich warten ließ, erwies sich die Evakuierung der deutschen Missionen zumindest als verfrüht. Das schwächte nicht nur die Position der Zentralmächte an der Kurie, sondern erschwerte auch dieser selbst die Wahrung des für ihren Neutralitätskurs konstitutiven Kräftegleichgewichts. Den preußischen Gesandten Mühlberg, im fernen Lugano auf briefliche Kontakte mit Rom beschränkt, ängstigte unterdessen das Gespenst kurialer Entente-Freundlichkeit. So weckte nach dem Abzug der Regierungsvertreter Mühlbergs Anregung, den Rückgang des deutschen Einflusses im Vatikan durch Romreisen katholischer Oberhirten wenigstens in etwa auszugleichen, bei der Reichsleitung ein positives Echo. Zunächst gelang es dem preußischen Gesandten im Oktober 1915, in dem Churer Bischof Schmid von Grüneck einen deutschfreundlichen Schweizer Kirchenmann für den diplomatisch-propagandistischen Ersatzdienst zugunsten des Kaiserreichs zu gewinnen. Doch zeigte sich vor allem an der Reaktion Gasparis, daß die Betrauung eines Neutralen mit einem politischen Nebenauftrag im Vatikan nicht unbedingt Vertrauen wecken mußte.

Nachdem im gleichen Monat wie der Churer auch der Erzbischof von Paris, Kardinal

²¹ Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921), 1909–1917 Reichskanzler.

²² Vgl. J. Schmidlin 272. – Die Grundeinstellung Benedikts spiegelt anschaulich folgende, von Erzberger überlieferte Episode wider: Von einer Besucherin gedrängt, in der belgischen Frage zu entscheiden, wer recht und wer unrecht habe, erwiderte der Papst: „Was würden Sie, liebe Gräfin, tun, wenn zwei Ihrer Kinder sich zanken oder schlagen? Sie würden nicht fragen, wer recht und wer unrecht hat, sondern beide auseinanderreißen, um Frieden zu stiften. So fasse ich auch meine Aufgabe gegenüber Deutschland und Belgien auf“; vgl. K. Epstein, Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie (Berlin 1962) 171.

Amette, an der Kurie vorgesprochen hatte, lag es nahe, deutscherseits ebenfalls den prominentesten Vertreter des Episkopats aufzubieten, Kardinal Hartmann von Köln. Noch Monate vorher hätte der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz das Ansinnen einer nicht ausschließlich pastoral motivierten Mission wahrscheinlich weit von sich gewiesen. Inzwischen jedoch hatte ihn der Gang der Ereignisse zum Umdenken genötigt.

Zu seiner zunächst noch etwas zögernden Bereitschaft, im Vatikan als Interpret des Regierungsstandpunkts aufzutreten, mochte die Erkenntnis beigetragen haben, die Mühlberg mit Blick auf die kriegspolitische Reserviertheit des deutschen Episkopats in die Worte gefaßt hatte, es genüge angesichts des patriotischen Eifers vieler Entente-Bischöfe nicht, „sich in die stoische Toga des Gleichmuts zu hüllen und auf sein gutes Gewissen zu pochen“²³. Den Anstoß aber zu dem Sinneswandel des Kölner Kardinals hatte eine im Mai 1915 publizierte Kampfschrift²⁴ gegeben, in der eine Reihe französischer Katholiken unter dem Patronat auch mehrerer Bischöfe wie des Kardinals Amette versuchten, den kriegserischen Zwiespalt in den Bereich des Religiösen zu tragen, indem sie den deutschen Katholizismus mangelnder Rechtgläubigkeit beschuldigten. Daraufhin hatte in Deutschland nicht nur Bischof Faulhaber²⁵ von Speyer gefordert, daß „die Oberhirten als Wächter des Glaubens und der Glaubenslehre protestieren“ müßten, „da die Ehre der deutschen Katholiken schwerer als je in den Zeiten des Integralismus angegriffen“ werde²⁶. Zunächst jedoch wurde von Kardinal Hartmann jede Entgegnung kategorisch abgelehnt, weil die Bischöfe „der Weltgeschichte nicht das Schauspiel bieten“ dürften, „daß der Episkopat des Landes gegen den Episkopat des Nachbarlandes ins Feld rücke“²⁷. Das entsprach ganz einer Willensäußerung des Papstes, die der Zentrumsabgeordnete Erzberger Anfang April 1915 aus dem Vatikan überbracht hatte.

Da nun aber der unmißverständliche Wunsch Benedikts XV. Kardinal Amette keineswegs von einer Förderung der antideutschen Schmähschrift abgehalten hatte, konnte er schwerlich den angegriffenen deutschen Bischöfen weiterhin den Mund verschließen. Dieses Argument machte die Bahn frei für ein Telegramm²⁸ der Kardinäle Hartmann und Bettinger²⁹ an den Kaiser, worin die beiden Konferenzvorsitzenden im Namen

²³ Vgl. Mühlberg an Bethmann Hollweg, 3. September 1915. PA (= Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes) Bonn. Päpstlicher Stuhl 15/5.

²⁴ Vgl. A. Baudrillart (Hrsg.), *La Guerre Allemande et le Catholicisme* (Paris 1915).

²⁵ Michael von Faulhaber (1869–1952), 1910 Bischof von Speyer, 1917 Erzbischof von München und Freising, 1921 Kardinal.

²⁶ Vgl. Faulhaber an Bettinger, 17. Juni 1915. Nachlaß Faulhaber.

²⁷ Vgl. Faulhaber an Mausbach, 6. Juni 1915. Nachlaß Faulhaber.

²⁸ Druck: „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 497 vom 21. Juni 1915.

²⁹ Franciscus von Bettinger (1850–1917), 1895 Domkapitular in Speyer, 1909 Erzbischof von München und Freising, 1914 Kardinal. – Als Erzbischof von München war Bettinger zugleich Vorsitzender der Freisinger Bischofskonferenz, während die Leitung des Fuldaer Gremiums zwischen Köln und Breslau wechselte. Seit dem Beginn des Kulturkampfes in Preußen waren die beiden Bischofsgemeinschaften getrennt aufgetreten und hatten auch nach dessen Beilegung nicht wieder zusammengefunden. Erst von 1920 ab nahmen die Vorsitzenden auch jeweils an den Tagungen der Schwesterkonferenz teil, ehe ab 1933 die bayerischen Bischöfe geschlossen und regelmäßig den jährlichen Plenarkonferenzen in Fulda beiwohnten.

des Gesamtepiskopats ihre „schmerzliche Entrüstung“ zum Ausdruck brachten. Ebenso verwahrte sich zwei Monate später die Fuldaer Bischofskonferenz in ihrem traditionellen Huldigungsschreiben³⁰ an den Papst gegen die Anwürfe des französischen Pamphlets. In seiner Erwiderung³¹ gab Benedikt zu verstehen, wie sehr er jede Diffamierung durch Glaubensbrüder mißbillige.

Während die Attacke aus Frankreich nationalistischer Überhitzung entsprang, war in Merciers Aufbegehren das ethische Moment nicht zu übersehen. Trotzdem konnte auch der Hl. Stuhl das prekäre Verhältnis des Primas von Belgien zur Besatzungsmacht, das sich immer mehr zu einer Dauerfehde auswuchs, nicht sich selbst überlassen, sollten die Beziehungen zwischen Kurie und Kaiserreich nicht ernstlich gestört werden. Bei aller Sympathie für Merciers Grundanliegen war eben doch nicht zu leugnen, daß sein Engagement für die Sache Belgiens monomanische Züge trug. Die Wiederherstellung von Belgiens moralischer und staatlicher Integrität bildete für den Papst gewiß einen un diskutablen und eminent wichtigen Programmpunkt, den Primat jedoch hatten seine Bemühungen um die Wiedergewinnung des Weltfriedens, ein Ziel, dem sich noch so legitime Teilinteressen unterzuordnen hatten.

Den Anlaß, sich mit seinem eigenwilligen Rollenverständnis kritisch auseinanderzusetzen, lieferte Mercier selbst durch eine neue aufsehenerregende Kundgebung. In einem Hirtenwort³² zum Michaelsfest – zu verlesen am 26. September 1915 – illustrierte der Kardinal von Mecheln an der Gestalt dieses Erzengels das heilsgeschichtliche Ringen zwischen Licht und Finsternis, Gut und Böse, Liebe und Haß, um zu der Gewißheit zu führen, daß dieser ewige Kampf allem Hin- und Herwogen zum Trotz mit dem Sieg Michaels und nicht Luzifers enden werde. Um die apokalyptische Einkleidung aufs Zeitgeschehen zu projizieren, bedurfte es keiner besonderen Anleitung, und die Sinnspitze der Anspielungen wurde vom Verfasser des Pastorales auch gar nicht geleugnet. Überdies ließ sich an der Resonanz ablesen, wie das Hirtenwort zu deuten war. Bissing, in seinen schlimmsten Ahnungen bestätigt, sah in dem Pastorale einen neuen Akt der Auflehnung gegen die Okkupationsmacht und sann empört auf Mittel und Wege, wie er sich seines gefährlichsten und durch sein Kirchenamt unangreifbaren Gegenspielers wenigstens zeitweise entledigen könne.

Zu einer Entkrampfung der Situation wollte offensichtlich auch der Papst beitragen, indem er den Erzbischof von Mecheln zu Konsultationen über eine Neuverteilung der Kompetenzen vatikanischer Kongregationen nach Rom bestellte. Indessen hatte Bissing zu früh aufgeatmet. Denn Mercier benützte das Reisevorhaben sogleich zu einem taktischen Manöver im Nervenkrieg gegen den Generalgouverneur. Am vereinbarten Reisetag, dem 12. November 1915, ließ er Bissing eröffnen, daß er die Fahrt nach Rom verschoben habe. Der Kurie gegenüber begründete der Kardinal den Aufschub mit der

³⁰ Vgl. Grußadresse der Fuldaer Bischofskonferenz an Benedikt XV., 17. August 1915. Protokoll der Fuldaer Bischofskonferenz vom 17. bis 19. August 1915 (Als Manuskript gedruckt) 15 f.

³¹ Vgl. „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 788 vom 26. September 1915.

³² Druck: F. Mayence 468–473.

Prahlerei eines hohen preußischen Offiziers, der in einem Brüsseler Salon offen ausgesprochen habe, „der Cardinal sei nicht bloß wegen der Congregatio Studiorum, sondern ad audiendum verbum nach Rom berufen worden“³³.

Die Romreise Kardinal Hartmanns

Immerhin fiel einem anderen der Akteure auf die Kunde von Merciers Umdisposition ein Stein vom Herzen. Inzwischen war nämlich der Reichskanzler schon an Kardinal Hartmann mit der Bitte herangetreten, „im Interesse des Vaterlandes und der Kirche das Opfer zu bringen, sich nach Rom zu begeben und als Wortführer des deutschen Episkopats seiner Heiligkeit eine objektive, eingehende Darlegung über die Zustände in Deutschland zu geben“. Sei doch der Episkopat „augenblicklich in höherem Maße wie die Staatsgewalt in der Lage, eine direkte Einwirkung auf die Kurie auszuüben und der Miniarbeit unserer Gegner entgegenzutreten“³⁴. Grundsätzlich, „wenngleich schweren Herzens“³⁵ zur Übernahme dieser Aufgabe bereit, machte der Kölner Kardinal den Aufbruch von Rom jedenfalls vor dem Konsistorium vom 6. Dezember 1915 zu einer Vorbedingung seiner Zusage, offensichtlich „wegen der Möglichkeit einer Begegnung mit Mercier und den daraus erwachsenden Schwierigkeiten“³⁶. Dem in seiner Anklägerrolle aufgehenden belgischen Amtsbruder auf schonungslose Vorwürfe persönlich Rede und Antwort stehen zu sollen, war eine Perspektive, vor der Hartmann graute.

Noch weniger Selbstvertrauen sprach aus dem zweiten Verlangen des Kölner Erzbischofs an den Reichskanzler³⁷, sich nämlich zur Begründung seiner Romfahrt auf einen Wunsch des Kaisers berufen zu dürfen. Hier regte sich bereits ein Absicherungsbedürfnis, das den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz in der bevorstehenden Auseinandersetzung mit einer Initiative des belgischen Episkopats mit einem schweren Handikap belasten sollte. Vor der Abreise des Kardinals begab sich der Generalgouverneur am 19. November 1915 persönlich nach Köln, um Hartmann für die Darlegung des Falles Mercier in Rom eigens zu instruieren. Bissing zögerte auch nicht, sich selbst als den Anreger der Kardinalsmission zu erkennen zu geben und dem Erzbischof ebenso freimütig zu eröffnen, daß er „für Mercier zwar die Erlaubnis zur Rückreise nach Belgien unterschreiben werde, aber bestimmt erwarte, daß er in Rom bleibe“³⁸. Weitere Informationen von Regierungsseite erhielt Hartmann, als er drei Tage später Bethmann

³³ Diese Darstellung gab der Kardinalstaatssekretär bei Hartmanns Rombesuch; vgl. Aufzeichnung Hartmanns, 2. Dezember 1915. GVA Köln.

³⁴ Vgl. Bethmann Hollweg an Hartmann, 6. November 1915. PA Bonn. Wk 17/3.

³⁵ Vgl. Hartmann an Bethmann Hollweg, 9. November 1915. PA Bonn. Wk 17/3.

³⁶ Vgl. Bissing an Bethmann Hollweg, 23. November 1915. PA Bonn. Wk 17/3.

³⁷ Vgl. Anm. 35.

³⁸ Vgl. Anm. 36.

Hollweg in Berlin aufsuchte³⁹, um von dort über die Schweiz⁴⁰ nach Italien weiterzu-reisen. Im Vatikan wurde der Besucher aus Deutschland am 27. und 28. November 1915 von Benedikt XV. in Privataudienz empfangen⁴¹. Da der Papst nicht verhehlte, „wie schwer er unter dem Fall Cardinal Mercier leide“, gestand auch Hartmann, daß er „vor allem deshalb nach Rom gekommen sei“. Sodann schilderte er im einzelnen, welche Zwangsmaßnahmen seitens der Besatzungsbehörden zu gewärtigen seien, wenn der Erzbischof von Mecheln fortfahre, „das Volk aufzuhetzen“. Auf das Risiko einer Ausweisung aus Belgien anspielend, bat der Kardinal den Papst, „alles aufzubieten, damit eine solche Katastrophe vermieden werde“. Demgegenüber empfahl Benedikt der Reichsregierung „die größte Geduld“. Da deren Ziel die Befriedung Belgiens sei, ein gewaltsames Einschreiten gegen den Primas jedoch das Land in eine bislang ungekannte Erregung versetzen werde, wäre der Effekt „das gerade Gegenteil“ des von ihr Erstrebten. Der Vorschlag des Kölners, öffentliche Kundgebungen Merciers einer päpstlichen Vorzensur zu unterwerfen, verhallte ohne Kommentar. Mehr als das von Hartmann auftragsgemäß bekundete Vertrauen in die Stärke der deutschen Wehr- und Wirtschaftskraft beschäftigte den Papst die Aussicht, über seinen Besucher bei Wilhelm II. für die Anbahnung eines Sonderfriedens zwischen Italien und Österreich werben zu können, wodurch man „ein gutes Stück weiter auf dem Weg zum Weltfrieden komme“.

In den Unterredungen mit Kardinalstaatssekretär Gasparri, mit dem Hartmann am 27. November und 2. Dezember 1915 zusammentraf, kamen vor allem gewisse Modalitäten von Merciers Romreise zur Sprache. Auf die Beschwerde Gasparris hin, daß Berlin auf ein viermaliges Ersuchen um eine Rückreisegarantie für den belgischen Kardinal überhaupt nicht reagiert habe, telegrafierte Hartmann an die Reichsregierung, daß ohne eine solche Zusage „in Sachen des Cardinals Mercier nichts zu machen“ sei⁴². Diese lief dann auch am 5. Dezember bei der Kurie ein, allerdings nicht ohne die Zusatzbitte Mühlbergs, den Romaufenthalt Merciers so lange wie möglich auszudehnen⁴³. Hartmann selbst verließ die Ewige Stadt am 9. Dezember 1915 und machte in Lugano⁴⁴ und Berlin auf der Heimreise Zwischenstation, um zuerst Mühlberg⁴⁵ und dann Bethmann Hollweg über seine Vatikanerfahrungen zu berichten.

³⁹ Vgl. Hartmann an Bethmann Hollweg, 13. November 1915. PA Bonn. Wk 17/3.

⁴⁰ Nachdem der preußische Vatikangesandte, begleitet vom Churer Bischof, den Kardinal in Zürich gesprochen hatte, entwarf er folgendes, durch Wunschvorstellungen abgerundetes Bild von Hartmanns Einstellung (Mühlberg an Auswärtiges Amt, 25. November 1915. PA Bonn. Wk 17/3): „Der Kardinal, den ich unseren weltlich-politischen Wünschen viel geneigter fand als im vergangenen Jahre, wird hauptsächlich den Mercier-Fall beim Papst vertreten und darauf hinarbeiten, der in der Kurie verbreiteten Fabel von unserer schließlichen Erschöpfung den Boden zu nehmen. Kardinal Hartmann glaubt, daß Mercier unverbesserlich ist, päpstliche Vorhaltungen bei ihm nicht nachhaltig fruchten und daß wir zuletzt doch seine definitive Entfernung von Belgien ins Auge fassen müßten. Er hält sie nach dem Charakter des Kardinals für gerechtfertigt.“

⁴¹ Vgl. Aufzeichnungen Hartmanns, 27. und 28. November 1915. GVA Köln.

⁴² Vgl. Aufzeichnung Hartmanns, 2. Dezember 1915. GVA Köln.

⁴³ Vgl. Mühlberg an Hartmann, 5. Dezember 1915. GVA Köln.

⁴⁴ Vgl. Mühlberg an Auswärtiges Amt, 11. Dezember 1915. PA Bonn. Wk 17/3.

⁴⁵ Der von Mühlberg informierte bayerische Vatikangesandte zog aus Hartmanns Vorsprache im Vatikan

Der Eklat des belgischen Kollektivschreibens

Einen Monat später, am 12. Januar 1916, trat schließlich Kardinal Mercier seine vielverhandelte und von Bissing mit Ungeduld geförderte Fahrt in Richtung Süden an. Wenn das Generalgouvernement zu Jahresanfang noch die Erwartung hegen mochte, die Kurie werde seinen Widerpart „dazu bringen, wenigstens für eine geraume Zeit Mäßigung zu bewahren“⁴⁶, so verwirrte Mercier durch zwei planvoll inszenierte Abschiedsgesten jedes Beruhigungskonzept. Der anlässlich der Romfahrt herausgegebene Hirtenbrief enthielt zwar keine neue Kampfansage, bekundete dafür aber die Entschlossenheit des Erzbischofs, nach Erledigung der vatikanischen Aufträge in Kürze wieder an seinen Amtssitz zurückzukehren. Die belgische Öffentlichkeit war also informiert. Unruhe würde sich ihrer bemächtigen, sollte die Heimkehrabsicht des Primas durch Dritte vereitelt werden.

Ohne jedes Verzögerungsmoment wirkte dagegen Merciers zweite Initiative. Kurz vor seiner Abreise aus Mecheln begann in Belgien eine Broschüre zu zirkulieren, worin ein Kollektivschreiben⁴⁷ der belgischen Bischöfe an den Episkopat Deutschlands und Österreichs abgedruckt war. Der Bischofsbrief hatte eine längere Vorgeschichte. Er datierte vom 24. November 1915, war aber erst am 7. Januar 1916 an einen der Adressaten, nämlich in die Hände Kardinal Hartmanns gelangt, knapp drei Tage bevor er in Brüssel als Flugschrift aufgegriffen wurde⁴⁸. Ebenso wie die Idee und Fassung des Schreibens war dessen anonyme Massenverbreitung vor der Zustellung das Werk des Kardinals von Mecheln.

In einem detaillierten historischen Rückblick auf die Geschehnisse seit Kriegsausbruch erneuerten darin die belgischen Oberhirten ihre Anklagen gegen den Einfall der deutschen Truppen in Belgien und ihre Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung. Vor allem aber richtete sich ihr Protest gegen die Schmähung der belgischen Ehre durch die von Deutschland aufgestellte Behauptung eines völkerrechtswidrigen Franktireurskrieges, den es tatsächlich nie gegeben habe. Das Plädoyer gipfelte in dem Antrag, ein kirchliches Schiedsgericht zu konstituieren, um die Haltlosigkeit der deutschen Anschuldigungen zu erweisen. Dieses Gremium sollte sich paritätisch aus deutschen und belgischen Bischöfen zusammensetzen und ein neutraler Amtsbruder den Vorsitz führen. Noch bevor aber der Kölner Kardinal den Mitgliedern der Fuldaer und Freisinger Bischofs-

das Fazit (Ritter an Bayerisches Staatsministerium des Äußern, 12. Dezember 1915. GStA [= Geheimes Staatsarchiv] München. Gesandtschaft Päpstlicher Stuhl 934): „Der Papst mißbilligt das Benehmen des Primas von Belgien und wünscht, denselben persönlich zur Rede zu stellen.“

⁴⁶ Vgl. Lancken an Auswärtiges Amt, 3. Januar 1916. PA Bonn. Wk 17/3.

⁴⁷ Vgl. Die belgischen Bischöfe an die deutschen und österreichischen Bischöfe, 24. November 1915. Als Manuskript gedruckt (durch den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz). Nachlaß Faulhaber. – Das Schreiben ist in der umfangreichen Briefsammlung von F. Mayence (vgl. oben Anm. 9) bezeichnenderweise nicht enthalten.

⁴⁸ Vgl. Lancken an Auswärtiges Amt, 10. Januar 1916. PA Bonn. Wk 17/3.

konferenz eine Kopie des Kollektivschreibens zugeschickt hatte⁴⁹, erschien dieses bereits am 13. Januar 1916 in der neutralen und alliierten Presse in vollem Wortlaut.

Dem Hl. Stuhl, den der Querkontakt zwischen zwei Landesepiskopaten naturgemäß ebenfalls berührte, hatte Mercier den Text des geplanten Schreibens zwar vorgelegt, doch war er von Gasparri am 18. Dezember 1915 umgehend beschieden worden, die Erörterung dieses Projekts bis zu seinem bevorstehenden Rombesuch zurückzustellen, bei welcher Gelegenheit es ihm der Kardinalstaatssekretär auszureden gedachte⁵⁰. Dazu hatte es der Kardinal von Mecheln durch die Absendung und Vorwegpublikation des Bischofsbriefs nicht mehr kommen lassen, sehr zum schmerzlichen Erstaunen des Hl. Stuhls, wie Gasparri den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz später wissen ließ. Während Hartmann vor Weihnachten in Rom der befürchtete Zusammenprall mit Mercier noch einmal erspart geblieben war, sah er sich dafür jetzt dessen Wortkaskaden in aller Öffentlichkeit ausgesetzt.

In Rom wurde die sensationelle Lancierung des belgischen Bischofsschreibens nicht auf die leichte Schulter genommen. Gasparri verlor keine Zeit. Um einer etwaigen Spon-tanreaktion zuvorzukommen, ließ der Kardinalstaatssekretär durch Nuntius Früh-wirth⁵¹ in Köln zunächst einmal an die Direktive des Papstes erinnern, nationale Streitigkeiten nicht innerhalb der Hierarchie auszutragen⁵². Ebenfalls noch vor dem Eingehen einer ersten Stellungnahme aus Deutschland konkretisierte Gasparri wenig

⁴⁹ Vgl. Hartmann an die Mitglieder der Fuldaer und Freisinger Bischofskonferenz, 17. Januar 1916. Nachlaß Faulhaber. – Für die dort gemachte Angabe, das Kollektivschreiben sei „in der neutralen ausländischen Presse publiziert worden“, noch ehe es am 7. Januar 1916 in Hartmanns Hände gelangt war, gibt es keinen Beleg. Dieser selbst bezieht sich für den frühesten Zeitungsabdruck auf den Rotterdamer „Maasbode“ Nr. 14 171 vom 13. Januar 1916. Von der Politischen Abteilung des Generalgouvernements, die auf alle öffentlichen Äußerungen Merciers ein wachsames Auge hatte, wurde die Broschüre mit dem Bischofsbrief, „auf den ausländische Zeitungen schon seit Tagen anspielen“, erstmals am 10. Januar 1916 registriert; vgl. Aufzeichnung Lanckens, 10. Januar 1916. PA Bonn. Wk 17/3. Offensichtlich hat die Broschüre für alle Zeitungsnachdrucke als Vorlage gedient. – Nach einer Mitteilung des Rektors der katholischen deutschen Mission in Brüssel (vgl. Leyendecker an Hartmann, 1. Februar 1916. GVA Köln) hatte Mercier schon kurz vor Weihnachten versucht, das Kollektivschreiben nach Köln zu befördern, doch war es seinem Kontaktmann nicht gelungen, deutscherseits einen Boten zur Übernahme der Mission zu gewinnen. Auch Leyendecker hatte sie nach Kenntnisnahme des Briefinhalts unter Berufung auf die Zensurvorschriften abgelehnt. Im Verlauf dieser Fühlungnahme äußerte der Mittelsmann im Auftrag der Absender auch die Bitte, der Kölner Kardinal möchte die verspätete Zustellung entschuldigen. Mercier seinerseits hat von Rom aus, wo ihm die Nachrichtenverbindungen der Kurie nach Deutschland zweifellos offengestanden hätten, nichts unternommen, um an die Adressaten, die sich durch die Vorwegveröffentlichung des Kollektivschreibens zu Recht brüskiert fühlten, ein Wort der Aufklärung zu richten.

⁵⁰ Vgl. Gasparri an Frühwirth, 4. März 1916. GVA Köln.

⁵¹ Andreas Frühwirth OP (1845–1933), 1880 Provinzial der österreichisch-ungarischen Dominikanerprovinz, 1891–1904 Generaloberer des Dominikanerordens, 1907–1916 Apostolischer Nuntius in München, 1915 Kardinal. – Theoretisch nur für das Königreich Bayern zuständig, erstreckte der Münchener Nuntius bis zur Eröffnung einer Vatikanvertretung in Berlin im Jahr 1920 praktisch seine Tätigkeit auf das gesamte Reichsgebiet.

⁵² Vgl. Frühwirth an Hartmann, 15. Januar 1916, mit Gasparri an Frühwirth, 14. Januar 1916. GVA Köln.

später die vorausgegangene allgemeine Mahnung zu der Weisung, die deutschen Bischöfe sollten nicht antworten⁵³.

Inzwischen hatte aber schon Kardinal Hartmann gleich nach Empfang des belgischen Beschwerdebriefs einen Antwortentwurf⁵⁴ ausgearbeitet und diesen noch vor dem Eintreffen der Depeschen Gasparri am 16. Januar 1916 dem Hl. Stuhl⁵⁵ und tags darauf allen deutschen Bischöfen⁵⁶ zur Begutachtung vorgelegt. Von Rom suchte der Konferenzvorsitzende auch zu erfahren, wie sich die deutschen Bischöfe „im vorliegenden Falle verhalten sollten“, da sie „gewissermaßen zu einer Antwort“ gezwungen seien. Auf eine Erwiderung überhaupt zu verzichten, schien ihm nur angängig, „wenn die belgischen Bischöfe den Antrag auf gemeinsame Bildung eines Schiedsgerichts in annehmbarer Form zurückzögen“.

Daß der Kölner Entwurf „ungeschickterweise“⁵⁷ und vorschnell der Kurie unterbreitet wurde, kritisierten die Bischöfe nicht so unverblümt wie der bayerische Ministerpräsident Hertling. Doch hatten auch manche von ihnen Zweifel an der Zulässigkeit des Verfahrens, die Approbation eines Textes gleichzeitig bei Papst und Bischöfen zu betreiben⁵⁸.

Gegenvorstellungen Kardinal Bettingers

Während die Mitglieder des Fuldaer Bischofsgremiums den Antwortentwurf grundsätzlich akzeptierten, obschon nicht ganz so vorbehaltlos⁵⁹, wie der Konferenzvorsitzende es darstellte, erhob sich von München aus gegen die von Hartmann empfohlene Marschroute Widerspruch. Bereits in dem Rundbrief⁶⁰ vom 27. Januar 1916, mit dem Kardinal Bettinger den Kölner Entwurf an die bayerischen Bischöfe weiterleitete, vertrat der Vorsitzende der Freisinger Konferenz den Standpunkt, nicht nur das Schiedsgericht, sondern überhaupt jede Antwort auf das belgische Ansinnen sei abzulehnen, Kardinal Mercier also lediglich von dieser Entschließung „in drei bis vier markigen Sätzen“ zu unterrichten. Zwar rühmte Bettinger, wie übrigens die meisten Gutachter, an Hartmanns Ausarbeitung die „würdige Sprache“, wodurch sie von dem „leiden-

⁵³ Vgl. Gasparri an Frühwirth, 22. Januar 1916. GVA Köln. – Zu diesem Zeitpunkt war Gasparri noch nicht im Besitz der Anfrage Hartmanns vom 16. Januar; vgl. unten Anm. 55.

⁵⁴ Vgl. Entwurf Hartmanns, undatiert. Nachlaß Faulhaber.

⁵⁵ Vgl. Hartmann an Frühwirth, 16. Januar 1916. GVA Köln.

⁵⁶ Vgl. Anm. 49.

⁵⁷ So Hertling an Ritter, 17. Februar 1916. GStA München. Gesandtschaft Päpstlicher Stuhl 940.

⁵⁸ So äußerte der Bischof von Limburg „Bedenken, ob die Sache als dem Apostolischen Stuhle unterbreitet, nicht Änderungsvorschlägen seitens der Bischöfe gänzlich entrückt sein sollte“; vgl. Kilian an Hartmann, 26. Januar 1916. GVA Köln. Im gleichen Sinn Faulhaber an Bettinger, 31. Januar 1916. Nachlaß Faulhaber.

⁵⁹ So war der Breslauer Bischof (Bertram an Hartmann, 26. Januar 1916. GVA Köln) mit dem Entwurf „im wesentlichen einverstanden“, hätte jedoch „im einzelnen ... wohl teilweise andere Formulierung und namentlich Kürzung gewünscht“.

⁶⁰ Vgl. Bettinger an den bayerischen Episkopat, 27. Januar 1916. Nachlaß Faulhaber.

schaftlichen Schreiben“ aus Belgien vorteilhaft absteche, größer jedoch war seine Sorge, mit jedem Eingehen auf die belgischen Vorwürfe in eine unkontrollierbare Kontroverse hineinzugeraten⁶¹, die es unbedingt zu vermeiden gelte.

Keinerlei Diskussion gab es unter den deutschen Bischöfen insgesamt über die Unrealisierbarkeit der Schiedsgerichtsidee⁶². Selbst der in Streitfragen so überaus vorsichtige Kardinalstaatssekretär nannte sie „una proposta priva di qualsiasi praticità“⁶³. Bettinger lehnte es darum überhaupt ab, den Vorschlag als ernstgemeint zu betrachten, und sah darin lediglich den Vorwand für eine spektakuläre Demonstration.

Das Echo des bayerischen Episkopats war mit Ausnahme des Würzburger Bischofs Schloer ganz auf den Tenor von Bettingers Vorbehalten gestimmt, am temperamentvollsten im Votum des Speyerer Bischofs Faulhaber, der das Kollektivschreiben als „ein Meisterstück demagogischer Kunst“ apostrophierte⁶⁴. Unter Berufung auf das Umfrageergebnis bedauerte es daraufhin der Münchener Kardinal, dem Kölner Entwurf namens der Freisinger Bischofskonferenz als Mitunterzeichner nicht beitreten zu können⁶⁵. Wie der Bischof von Speyer, so erklärte Bettinger, wünsche er entweder „eine allseitige gründliche Gegenschrift oder aber verurteilendes Schweigen, aber kein Mittelding“. Auf der von Hartmann angesteuerten mittleren Linie werde der Episkopat zwischen zwei Feuer geraten. Jede nicht hundertprozentige Übernahme und Vertretung des Regierungsstandpunkts in den belgischen Angelegenheiten werde die nationalen Kreise verstimmen, weil sie in Hartmanns Entwurf „viele schmerzlich vermissen“ würden. Im feindlichen Ausland hingegen werde man den Bischöfen Drückebergerei vorwerfen, weil sie aus Furcht vor der Regierung diese „wegen des belgischen Anliegens noch nicht einmal zu befragen wagten“. Weiterhin machte Bettinger geltend, daß sowohl Nuntius Frühwirth⁶⁶ wie Ministerpräsident Hertling für „völliges Schweigen“ seien. So gerne

⁶¹ Ebenso befürchtete der Augsburger Bischof (Lingg an Bettinger, 31. Januar 1916. Nachlaß Faulhaber), es „könnte die Sache sich zu einer großen Seeschlange auswachsen“.

⁶² Dabei wurde allerdings mancher Vorbehalt gegen die deutsche Belgien-Politik laut. So meinte der Eichstätter Bischof (Mergel an Bettinger, 30. Januar 1916. Nachlaß Faulhaber) zu der Pauschalverteidigung der deutschen Repressalien in einem Telegramm Wilhelms II. an Präsident Wilson: „Wir bedauern gewiß alle das Telegramm Sr. Majestät des Kaisers nach Amerika, wir werden auch kaum befriedigt sein mit der Aufnahme der Deponierungen im deutschen Weißbuche, doch steht solches fern von unserer Kompetenz.“ Distanz zur regierungsamtlichen Lesart vom „belgischen Volkskrieg“ klang auch aus den Feststellungen des Bischofs von Regensburg (Henle an Bettinger, 30. Januar 1916. Nachlaß Faulhaber): „Man kann über die Greuelszenen in Belgien sich seine Gedanken machen und es mögen auch eine Reihe falscher Aussagen inzwischen [!] liegen, aber heute, nach eineinhalb Jahren, Wahrheit und Dichtung auseinanderzuhalten, dürfte ein Ding der Unmöglichkeit sein, zumal wenn man noch bedenkt, daß die höchst bedauernswerten Vorkommnisse fast alle in den Beginn des Krieges fallen, also in die Zeit der ersten furchtbarsten Aufregung, wo die Zivilbevölkerung oft ebensowenig ihrer Sinne mächtig war wie die Soldaten, die später vielfach selbst gestanden, daß sie oft trotz Abmahnung ihrer Vorgesetzten einfach blindlings dreinfuhren.“

⁶³ Vgl. Anm. 50.

⁶⁴ Vgl. Faulhaber an Bettinger, 31. Januar 1916. Nachlaß Faulhaber.

⁶⁵ Vgl. Bettinger an Hartmann, 2. Februar 1916. Nachlaß Faulhaber.

⁶⁶ Dem Vertreter Preußens in München gegenüber (Schoen an Bethmann Hollweg, 28. Januar 1916. PA Bonn. Wk 17/3) nannte der Nuntius das Kollektivschreiben „eine tiefbedauerliche Verirrung“.

sich die bayerischen Bischöfe an gemeinsamen Aktionen des deutschen Episkopats beteiligten und „um keinen Preis als Sonderlinge gelten“ wollten, so könnten sie doch aus „Angst und Besorgnis hinsichtlich der Folgen der beabsichtigten Kundgebung“ dieser nicht beitreten. Sollte aber unter diesen Umständen die Antwort dennoch, und zwar allein namens der Fuldaer Konferenz abgesandt werden, so bitte er vorher „dringend um eine mündliche Auseinandersetzung“ unter Beiziehung des Nuntius, am besten in München.

Inzwischen hatte auch Gasparri der Kölner Bitte um Instruktionen entsprochen, allerdings nicht mit der von Hartmann gewünschten Eindeutigkeit. Daß der Nuntius die Weitergabe des römischen Bescheids auf zwei Briefe verteilte, mußte die Verständigung zusätzlich erschweren. Denn kaum hatte Hartmann zu seiner Erleichterung erfahren, „daß gegen den Entwurf Bedenken nicht bestehen“⁶⁷, als schon einen Tag später diese generelle Guttheißung durch die Einschränkung auf den Hauptinhalt („nella sostanza“) nicht unerheblich modifiziert wurde⁶⁸, was gerade einem so versierten Kenner der Kurialsprache wie Frühwirth keinen Augenblick lang zweifelhaft sein konnte. Da für Hartmanns Zwecke nur bedingt brauchbar, machte Gasparri Auskunft den Kölner Erzbischof neuerdings unsicher.

Um Klarheit zu schaffen, bot er dem Nuntius den Verzicht auf jede Entgegnung an, vorausgesetzt, daß er sich dabei auf einen diesbezüglichen Wunsch des Hl. Vaters berufen dürfe⁶⁹. Hartmanns Forderung „Wir müssen aber gedeckt sein“ bildet den Schlüssel zum Verständnis seiner Haltung in dem sich komplizierenden Prozeß der Entscheidungsfindung innerhalb des deutschen Episkopats. Im Unterschied zum Kölner Kardinal hatten da Frühwirth und Bettinger entschieden weniger Mühe, die Notwendigkeit zu begreifen, daß „jede Berufung auf den Hl. Vater vermieden“ werde⁷⁰. Es klang schon sehr nach Belehrung, wenn der Münchener Erzbischof als Auffassung des Nuntius nach Köln weitergab, daß „wir als Kardinäle uns vor den Papst stellen und ihn decken müssen, aber nicht ihn als Deckung für uns benutzen dürfen“. Von der Unschärfe der römischen Stellungnahme enttäuscht, sah sich Hartmann noch vor dem Dreiertreffen mit Bettinger und Frühwirth in München nach einem anderen Rückhalt, und zwar diesmal im Regierungslager um, indem er wie zuerst dem Papst nun auch dem Reichskanzler den Antwortentwurf zur Begutachtung vorlegte⁷¹. Die Erwartung trog. Denn die Unbedenklichkeitserklärung Bethmann Hollwegs fiel ebenso gedämpft aus wie die des Kardinalstaatssekretärs⁷². Gegen den Text hatte der Kanzler lediglich „im großen und ganzen keine Bedenken“, hätte jedoch gewünscht, „wenn den Anklagen in etwas positiverer Form entgegengetreten worden wäre“. Das bestätigte nur Bettingers Befürchtung, daß

⁶⁷ Vgl. Frühwirth an Hartmann, 28. Januar 1916. GVA Köln.

⁶⁸ Vgl. Frühwirth an Hartmann, 29. Januar 1916. GVA Köln.

⁶⁹ Vgl. Hartmann an Frühwirth, 29. Januar 1916. GVA Köln.

⁷⁰ Vgl. Anm. 65.

⁷¹ Vgl. Hartmann an Bethmann Hollweg, 3. Februar 1916. PA Bonn. Wk 17/4.

⁷² Vgl. Bethmann Hollweg an Hartmann, 4. Februar 1916. GVA Köln.

man mit dem Antwortschreiben in der Kölner Fassung im Grund niemanden zufriedenstellen könne.

Die Lagebesprechung der beiden Konferenzvorsitzenden mit dem Nuntius, die am 5. Februar 1916 in München stattfand, endete jedoch wiederum nicht mit einem Beschluß, sondern einer neuen Rückfrage beim Hl. Stuhl⁷³, auf dessen Autorität der Kölner Kardinal die ihm selbst abverlangte Entscheidung nach wie vor zu stützen suchte. Sein „endgültiger Vorschlag“ lautete dahin, daß der deutsche Episkopat im Einklang mit den Vorstellungen des Hl. Vaters von einer Antwort absehe, vorausgesetzt, der Kardinalstaatssekretär werde in einem Brief an die belgischen Bischöfe die Publizierung des Kollektivschreibens bedauern, den Verzicht der deutschen Oberhirten auf eine Erwiderung dagegen ausdrücklich billigen.

Wie Bettinger in richtiger Einschätzung der Gesamtsituation prophezeit hatte, reagierte die Kurie ablehnend. Hartmanns Vorschlag, so erklärte Gasparri, sei unausführbar, weil er den Hl. Stuhl zu sehr exponiere⁷⁴. Als Konzession konnte allenfalls die Erlaubnis zur Veröffentlichung des deutschen Antwortschreibens gelten, dem dann allerdings ein vom Papst selbst redigierter Vorspann beizugeben war. Das war ein verklausuliertes Nihil obstat, kein beifälliges Imprimatur.

Ganz anders interpretierte indessen Kardinal Hartmann die vatikanische Absage. Unbeeindruckt von der Ablehnung seines Antrags verfuhr er genauso, wie wenn der Bescheid Gasparris die letzten Hemmnisse für eine Absendung des Kölner Entwurfs beseitigt hätte. In einem Akt selektiver Wahrnehmung folgerte er nicht nur, daß sich Frühwirth bei der Auslegung von Gasparris erstem Stopp-Telegramm „doch getäuscht“ habe, sondern nicht minder kühn, „daß der Hl. Vater die Publikation meines Entwurfs mit Rücksicht auf die weite Verbreitung des belgischen Schreibens wünscht“⁷⁵. So verblüffte er Bettinger und Frühwirth mit der Absicht, „den vom Hl. Vater genehmigten Entwurf abgehen zu lassen“. Gegenüber völligem Schweigen oder einer Erwiderung von äußerster Knappheit überwog für ihn der aus dem Ausland zu befürchtende Vorwurf, „daß wir nichts zu antworten wissen“. Auch verpflichtete ihn das einhellige Fuldaer Votum zum Handeln. Falls sich der Münchener Kardinal zur Unterzeichnung „auch jetzt noch nicht entschließen“ könne, so stehe es der Freisinger Konferenz ja frei, der Kundgebung später noch beizutreten.

⁷³ Vgl. Frühwirth an Gasparri, 7. Februar 1916. Nachlaß Faulhaber.

⁷⁴ Vgl. Gasparri an Frühwirth, 9. Februar 1916. Nachlaß Faulhaber: *Proposta del Cardinale di Colonia esporrebbe troppo la Santa Sede e quindi non è attuabile. Cardinale sullodato può pubblicare nota risposta, facendola precedere da una introduzione concepita più o meno così: Vescovi Austro-Tedeschi, in omaggio al desiderio ben noto del Santo Padre, che non approva simili polemiche fra i membri dell'Episcopato delle diverse Nazioni belligeranti, non avrebbero risposto alla lettera dei Vescovi del Belgio. Però, essendo stata questa pubblicata prima ancora che pervenisse ai destinatari e diffusa largamente in ogni parte del mondo, i Vescovi Austro-Tedeschi credono che una risposta breve, calma, dignitosa sia necessaria e sperano che il Santo Padre vorrà tollerarla per le indicate ragioni, assicurandoLe che non si presteranno ad ulteriori polemiche.*

⁷⁵ Vgl. Hartmann an Bettinger, 11. Februar 1916. Nachlaß Faulhaber.

Davon wollte jedoch Bettinger, zumal er der römischen Depesche ganz anderes entnommen hatte, nichts wissen. Hätte seine Auffassung noch geschwankt, „so wäre sie gerade durch dieses letzte Telegramm bombenfest geworden. Wir kommen am leichtesten und am würdigsten aus der peinlichen Sache heraus, wenn wir schweigen.“⁷⁶ Unter Aufbietung seiner vollen Überzeugungskraft warnte der Münchener Erzbischof nochmals vor dem Eintreten in eine fatale Polemik und bedauerte „als der ‚Schwächere‘ gegenüber dem ‚Stärkeren‘ das Auseinandergehen der beiden Bischofskonferenzen in dieser causa maior“. Der beschwörende Ernst, mit dem Bettinger seine Gegenargumente nochmals zusammenfaßte, brachte den krampfhaft festen Entschluß des Kölner Kardinals endgültig ins Wanken. Eine kurzfristig anberaumte Aussprache Hartmanns mit den Bischöfen Schulte (Paderborn) und Poggenburg (Münster), die am 16. Februar 1916 in Paderborn stattfand, führte zu einer schnellen und definitiven Entscheidung⁷⁷. Ihr Inhalt wurde der Öffentlichkeit in Form einer ungezeichneten offiziellen Erklärung⁷⁸ mitgeteilt, die hinter das Tauziehen um die Behandlung des Kollektivschreibens den Schlußpunkt setzte. Der Kernsatz lautete, daß der deutsche Episkopat „nicht antworten wird“. Für diesen Entschluß sei „vor allem der Wunsch des Hl. Vaters maßgebend gewesen, daß derartige Polemiken unter den Bischöfen verschiedener Nationen vermieden werden“.

Intervention der Reichsleitung

Weit weniger Kopferbrechen als dem Kölner Kardinal hatte der Bischofsbrief aus Belgien zunächst dem Generalgouverneur bereitet. Die erste Aufwallung beherrschend, hatte sich Bissing nämlich dafür entschieden, diesen Komplex als innerkirchliche Angelegenheit zu betrachten. Das erlaubte ihm anfangs, auf die effektvolle Abschiedsgeste *Merci* vergleichsweise gelassen zu reagieren. Dazu kam, daß das Operationsfeld der Reichsleitung durch die dem Erzbischof von Mecheln erteilte Rückreisegarantie fühlbar eingeengt war. Je deutlicher sich jedoch im Februar 1916 das Ende von *Merci*s Rom-Aufenthalt abzeichnete, um so lauter wurden die Stimmen, die dem Kardinal vorwarfen, durch die Provokation mit dem Kollektivschreiben eine Lage geschaffen zu haben, die das Versprechen des Generalgouverneurs hinfällig mache. Durch eine Begegnung mit dem französischen Ministerpräsidenten Briand am 11. Februar in Rom goß *Mercier* selbst Öl ins Feuer. Erregt drängte Bissing auf einen diplomatischen Schritt bei der Kurie. Sich angesichts des Beschwerdematerials rein passiv zu verhalten, schien auch Bethmann Hollweg nicht angezeigt. Wenn er sich in letzter Minute und darum einigermaßen abrupt zu einer Intervention entschloß, so waren dafür wohl zwei Gründe bestimmend. Einmal, dem Generalgouverneur nach monatelangem vergeb-

⁷⁶ Vgl. Bettinger an Hartmann, 14. Februar 1916. GVA Köln.

⁷⁷ Vgl. „Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln“ 59 (1919) 79.

⁷⁸ Vgl. „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 142 vom 18. Februar 1916.

lichem Insistieren die Überzeugung einer aktiven Stützung seiner Besatzungspolitik seitens der Reichsleitung zu vermitteln. Zum anderen, der Kurie gegenüber den Trumpf auszuspielen, den Mercier mit der Publikation des Kollektivschreibens den Besatzungsbehörden in die Hand gegeben hatte. Wegen der dadurch in der Bevölkerung verursachten Unruhe, so ließ der Reichskanzler Mitte Februar dem Vatikan über den Münchener Nuntius bestellen, müsse die Rückkehr des Kardinals im Augenblick „als durchaus nicht angängig bezeichnet werden“⁷⁹. Außerdem postulierte die Kaiserliche Regierung das Recht, die Opportunität einer Rückkehr zu einem späteren Zeitpunkt erneut zu prüfen. Wenige Tage vor Merciers Aufbruch von Rom und nach der vorausgegangenen Entwicklung etwas unvermittelt mit diesem Verlangen konfrontiert, fuhr der Kardinalstaatssekretär seinerseits schweres Geschütz auf. Falls die Reichsleitung, so erwiderte Gasparri⁸⁰, von der Wiedereinreisegarantie abzurücken gedenke, nachdem diese eine *Conditio sine qua non* für Merciers Einladung nach Rom gewesen sei, sähe sich der Hl. Stuhl gezwungen, den einschlägigen Schriftwechsel mit Berlin der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Damit „auch nicht der Schein eines Wortbruchs“⁸¹ entstehe, brach der Kaiser persönlich die Auseinandersetzung ab, noch bevor sie richtig begonnen hatte. So kehrte Mercier am 29. Februar 1916 unbehelligt nach Mecheln zurück. Da die Abwehrreaktion der Kurie mit absoluter Gewißheit vorauszusehen war, kann die verspätete Forderung des Auswärtigen Amtes, den belgischen Primas in Rom zurückzuhalten, nur als diplomatischer Schachzug gedeutet werden. Was er bewirken konnte, war allenfalls eine Intensivierung der päpstlichen Maßhalteappelle an die Adresse des Kardinals, sosehr man andererseits gegen deren Wirksamkeit Skepsis hegte.

Sie sprach nicht zuletzt aus den Worten Bischof Faulhabers, der am 23. Februar 1916 vor dem Kaiser die Überzeugung vertrat, „daß in Belgien keine Ruhe eintreten würde, ehe nicht Mercier interniert sei“⁸². Demgegenüber hielt sich der Kölner Kardinal ganz auf der vatikanischen Linie, wenn er den Regierungsstellen Besonnenheit predigte. Bei einem Besuch im kaiserlichen Hauptquartier erneuerte Hartmann am 13. April 1916 die Bitte, „doch unter allen Umständen von einer Gefangennahme bzw. Ausweisung des Herrn Kardinals Mercier abzusehen“⁸³. Zu seiner Beruhigung erfuhr er von Wilhelm II., „daß die Absicht, gegen den Herrn Kardinal mit Gewalt vorzugehen, aufgegeben ist“. Es hänge nun ganz vom künftigen Verhalten Merciers ab, ob man zu dem äußersten Mittel einer Überwachung in seinem Palais greifen müsse. Nach dem Wiedererscheinen seines Gegenspielers auf der belgischen Szenerie konnte auch Bissing zunächst nicht mehr tun, als den Effekt der kurialen Moderationsversuche abzuwarten.

Die Gewitterspannung aber, die Merciers Rom-Aufenthalt überlagert und die der

⁷⁹ Vgl. Schoen an Gasparri, 16. Februar 1916, in: Frühwirth an Hartmann, 19. Februar 1916. GVA Köln.

⁸⁰ Vgl. Schoen an Auswärtiges Amt, 19. Februar 1916. PA Bonn. Wk 17/4.

⁸¹ Vgl. Bethmann Hollweg an Hartmann, 24. Februar 1916. PA Bonn. Wk 17/5.

⁸² Vgl. Treutler an Auswärtiges Amt, 23. Februar 1916. PA Bonn. Wk 17/5.

⁸³ Vgl. Aufzeichnung Hartmanns, 17. April 1916. GVA Köln.

Kardinal durch dramatische Auftritte und Begleitgesten noch gesteigert hatte, löste sich ohne ein für die Öffentlichkeit greifbares Ergebnis. Wie wenn sie aus ihren Grenzerlebnissen nichts gelernt hätten, nahmen die Protagonisten den Kampf sogleich wieder auf: Der Kardinal mit einem aggressiven Hirtenbrief⁸⁴, zugleich ein Hohes Lied auf das Mitempfinden Benedikts für die Heimsuchungen Belgiens, der Generalgouverneur mit der obligaten Zurechtweisung. Hatten die römischen Wochen auch keinen Durchbruch, nicht Sieger, noch Besiegte, so doch jedenfalls Klärungen gebracht, selbst wenn diese erst auf längere Sicht erkennbar wurden. Sowohl die Reichsleitung wie der Primas von Belgien hatten in der Zuspitzung der Gegensätze begriffen, wo jede Eskalation in eine kritische Zone geriet.

Schroffe Passagen in Merciers nachrömischem Hirtenbrief schienen allerdings gegen eine Umbesinnung zu sprechen. Daß der Kardinal jedoch aus dem Vatikan neben einem Papstporträt mit ergreifender Widmung außerdem „wiederholte und dringende Ratschläge von Mäßigung und Vorsicht“⁸⁵ mitgebracht hatte, war dem Pastorale naturgemäß nicht zu entnehmen. Freilich wurzelten die vatikanischen Vorbehalte gegen Merciers pointierte Oppositionshaltung in ganz anderen Zielvorstellungen als die des Generalgouverneurs. Anstoß konnte der Erzbischof in kirchlichen Kreisen schon durch die Art und Weise erregen, wie er sich mit der vom kanonischen Recht nicht vorgesehenen Rolle eines geistlichen Landesverwesers identifizierte. Mit größerer Besorgnis aber verfolgte Benedikt XV., wie Merciers kompromißloser Kollisionskurs gegen das Besatzungsregiment die Beziehungen der Kurie zum Kaiserreich zunehmend belastete. Das aber gefährdete den Primat der Friedenspolitik des Hl. Stuhls. So entschieden der Papst das Belgien widerfahrene Unrecht verurteilte, so wenig konnte er eine Verabsolutierung der belgischen Frage zulassen. Infolgedessen hatten sich auch die leidenschaftlichen Anstrengungen des Erzbischofs von Mecheln zur Rehabilitierung seines Landes dieser vorrangigen Aufgabe unterzuordnen. Zu den unterschiedlichen Zielen trat eine verschiedenartige Taktik. Gegenüber dem Opponieren in Permanenz, wie es Mercier praktizierte, vertraute Benedikt auf die im rechten Augenblick zupackende Geduld. Als er am 1. August 1917 an die Kriegführenden einen beschwörenden Friedensappell richtete, geschah dies nach langem Abwarten und Abwägen⁸⁶. Als Brückenbauer zwischen den Fronten wurde Benedikt abgewiesen, für ihn nur ein Ansporn, die humanitären Hilfsaktionen für die Kriegsoffer beider Seiten zu verstärken. Auch sie waren nur bei strikter Überparteilichkeit möglich. Diese zwang zum Schweigen, selbst wenn der Papst noch so stürmisch als Richter angerufen wurde. Nach Benedikts Amtsverständnis aber hatte der Petrusnachfolger als barmherziger Samariter zu wirken, nicht als Weltenrichter.

⁸⁴ Druck: F. Mayence 474–481.

⁸⁵ Vgl. Pacelli an Hartmann, 7. Februar 1916. GVA Köln.

⁸⁶ Vgl. dazu A. Martini, La preparazione dell'appello di Benedetto XV ai governi belligeranti (1^o Agosto 1917), in: *La Civiltà Cattolica* 113 (1962) IV 119–132; ders., La Nota di Benedetto XV ai Capi delle nazioni belligeranti (1^o Agosto 1917), ebda. 417–429.

Kardinal Hartmann im Widerstreit

Verglichen mit der klaren Ordnung der Handlungsmaximen Benedikts bietet der Verlauf der Motivationsstränge bei Mercier ein komplexeres Bild. Fremde Bereiche durchdringen sich, zu einem Rechtsbewußtsein von dogmatischer Härte gesellt sich nüchternes innenpolitisches Kalkül. Dem Anruf König Alberts, in der herrscherlosen Okkupationszeit „das Band zwischen allen Belgiern“ zu sein⁸⁷, verschrieb sich Mercier mit aller Hingabe. Für ihn lag in diesem Appell die Chance, in einmaliger Intensität als Kirchenmann für die von ihm gepriesene „union sacrée“ zu wirken⁸⁸, den flämisch-wallonischen Dualismus zu überwölben und damit die Nationwerdung Belgiens zu vollenden. Mit einem so eminent katholischen Beitrag zur Einschmelzung quälender innerer Gegensätze mochte Mercier hoffen, sowohl den säkularisierten Staat wie die entchristlichten Massen gegenüber der alten Kirche mit neuem Respekt zu erfüllen. Daß in der mystischen Überhöhung und religiösen Glorifizierung des nationalen Einheitsstaats, wie sie in Merciers Kriegshirtenbriefen immer wieder durchbrachen, Theologie und Politik eine fragwürdige Symbiose eingingen, verbarg dem Kardinal die grandiose Vision. Und da die Ansprüche der Flamenbewegung auf kulturelle und administrative Eigenständigkeit der „union sacrée“ widerliefen, bekämpfte er sie mit der gleichen Intransigenz wie das Besatzungsregiment des Generalgouverneurs⁸⁹. Unter diesen Aspekten offenbart sich darum die Problematik von Merciers umjubeltem nationalpolitischem Engagement in voller Schärfe, wenngleich dem heutigen Betrachter klarer als den Zeitgenossen.

Daß die Fixierung des Primas auf das Teilproblem Belgien auch kirchenpolitisch bedrohliche Konsequenzen in sich barg, war spätestens dann nicht mehr zu leugnen, als Mercier zur Stimulierung der Weltmeinung mit dem Eklat des Kollektivschreibens die innerepiskopale Einheit aufs Spiel zu setzen wagte. Ganz abgesehen davon, daß sich gegen die Seriosität des Schiedsgerichtsprojekts an sich von Anfang an stärkste Zweifel erhoben. Denn zu einer Klärung kriegsgeschichtlicher Fakten, die so umstritten waren wie der Franktireurskomplex, fehlte Kirchenmännern gleich welchen Ranges und welcher Nationalität jegliche Kompetenz. Indem aber Mercier das Schreiben an den deutschen Episkopat noch vor seiner Zustellung in die Öffentlichkeit warf, um die deutschen Bischöfe in seine Gerechtigkeitskampagne zu verstricken, nahm er seine Zuflucht zu einer Kampfesweise, die sich selbst diskreditierte. Das haben Papst und Kardinalstaatssekretär dem Initiator der Überrumpelungsaktion während seiner Vorsprache im Vatikan zweifellos begreiflich zu machen versucht.

⁸⁷ Vgl. A. Simon, *Le Cardinal Mercier* (Brüssel 1960) 129.

⁸⁸ Vgl. A. Simon 123 und 142.

⁸⁹ Sehr im Gegensatz zu der für die eigene Person reklamierten Synthese von Bischofsamt und Politik suchte Mercier dem flämisch gesinnten Teil seines Diözesanklerus jedes Eintreten für die Autonomiebestrebungen zu verwehren. So griff er 1917 zu dem ungewöhnlichen Mittel, die Zulassung zur Priesterweihe von einem eidlichen Verzicht auf politische Betätigung abhängig zu machen, was mehrere Weiskandidaten veranlaßte, unter Protest von ihrem Weihewunsch zurückzutreten; vgl. dazu A. Simon 153.

So wie die Leiter der belgischen und der deutschen Bischofsgemeinschaft bei der Lan-
cierung und Zurückweisung des Kollektivschreibens agierten, der eine als Angreifer,
der andere als Defensor, demonstrierten sie zwei Führungsstile, wie sie gegensätzlicher
kaum gedacht werden können. Der bayerische Vatikangesandte hatte gewiß nicht alle
zu erwägenden Aspekte im Auge, wenn er die Haltung Kardinal Hartmanns als „wie-
der einmal viel zu weich und ängstlich gegenüber dem so rücksichtslosen Benehmen des
Primas von Belgien“ charakterisierte⁹⁰. Wie wenig sich der Kölner Erzbischof dem
zungenfertigen und dialektisch behenden Mercier als Dialogpartner gewachsen fühlte,
hatte schon sein Sträuben gegen ein etwaiges Zusammentreffen auf römischem Boden
verraten. Korrekt, aber risikoscheu und verschlossen, wirkt Hartmann in wesentlichen
Charakterzügen geradezu als Gegenbild zu dem impulsiven, resoluten und emphati-
schen Erzbischof von Mecheln. Ohne sich dem Sog von Merciers politisch überzogenem
Amtsverständnis entziehen zu können, sah er sich durch den stilwidrigen Coup mit
dem Kollektivschreiben auf einem Terrain zur Gegenwehr herausgefordert, das ihm
zutiefst widerstrebte. Während Mercier, selbstgewiß wie er war, nichts dabei fand, not-
falls auch die Kurie vor ein *Fait accompli* zu stellen, ging der Kölner mit skrupelhafter
Umsicht zu Werke. Daß er mit der Methode des prophylaktischen Herumfragens, damit
er nirgendwo anstoße, die eigene Entscheidungsfreiheit bis zur völligen Manövrier-
unfähigkeit einengte, nahm er in Kauf. Über dem sachlich Gebotenen stand für Hart-
mann die Maxime, bei jedem Schritt „gedeckt zu sein“. Nichts gegen den erklärten
Willen des Papstes zu tun, war ein ehrenwerter Grundsatz. Nichts ohne ihn zu tun,
mußte den Fragesteller lähmen und den Papst in Verlegenheit stürzen.

Die Ansprüche eines exzessiven Absicherungsbedürfnisses einerseits und der Wegfall
deckungbietender Konventionen und anrufbarer Präzedenzfälle andererseits brachten
Hartmann so in Bedrängnis, daß er nichts unversucht ließ, die Verantwortung für eine
notwendig kontroverse Entscheidung nach oben abzuwälzen. Seinem politischen Gespür
und Weitblick zu mißtrauen, hatte der Kardinal allen Anlaß. Bedrohlich wurde deren
Schwäche jedoch erst, als er sie mit „Festigkeit“ zu kompensieren strebte.

Allein der vereinten Anstrengung von Frühwirth und Bettinger war es zu verdan-
ken, daß durch den Verzicht auf eine Entgegnung der Keim zu einer verhängnisvollen
Polemik erstickt wurde. Nicht ohne Bitterkeit ist Hartmann am Ende der dramatischen
Entschlußbildung innerhalb des deutschen Episkopats auf diese Lösung eingeschwenkt.
Der Erfolg bestätigte ihre Richtigkeit. Der Zankapfel des Kollektivschreibens ver-
schwand in der Versenkung. Den Groll allerdings über die bayerische Fronde hat der
Kölner Kardinal seinem Münchener Amtsbruder noch lange nachgetragen⁹¹.

⁹⁰ Vgl. Ritter an Hertling, 23. März 1916. GStA München. Gesandtschaft Päpstlicher Stuhl 945.

⁹¹ Das geht aus einer Äußerung Hartmanns anläßlich der Berufung Faulhabers nach München hervor
(Donders an Faulhaber, 19. August 1917. Nachlaß Faulhaber). Nach Hartmanns Urteil war Bettinger
„ein grober Mann. Bei einer meiner Eingaben (betraf Kardinal Mercier), die auch die bayerischen Bi-
schöfe unterzeichnen sollten, hat er sie mir auf dem Rand korrigiert und dazwischen geschrieben – mein
Gott, ich habe noch nie etwas so Grobes bekommen und gelesen. Da erhoffe ich vom Bischof von Speyer
anderes und mehr“.